Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 16. Oktober.** **Nr. 42**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Behüte dein Herz mit allem Fleiß! Von F. Bock. — Herbstversammlungen. Der Allgem. ev.-prot. Missionsverein in Osnabrück. Von F. Siems. — Christliche und vaterländische Gesinnung. Von W. S. — Der deutsche Christus und die Naturmystik. Von Lic. Lehmann. — Vorläufiges vom Unitarierkongreß. Von D. M. Fischer. — Allerlei. — Anzeigen.

Behüte dein Herz mit allem Fleiß!

Spr. Sal. 4, 23.

Von allen körperlichen Organen, die wir besitzen, ist das Herz weitaus das wichtigste. Wer kennt nicht seinen feinen anatomischen Bau und seine mannigfachen physiologischen Verrichtungen? Das Herz ist der Lebensnerv unseres sinnlichen Lebens und der Mittelpunkt der Blutbewegung. Von seinem richtigen Gang und seinem frischen Schlag ist unsere Gesundheit bedingt und unser Wohlbefinden. Der kleinste Schaden, die geringste Ausweitung oder Verengerung seiner Gefäße ruft über kurz oder lang erhebliche Störungen hervor, die in der ernstesten Weise das Leben bedrohen und in große Gefahr bringen können! Darum hat schon von diesem Gesichtspunkte aus die Mahnung Recht: Behüte dein Herz mit allem Fleiß!

Nach der biblischen Anschauungsweise, die auch in unsere Sprache übergegangen ist, reden wir aber auch oft noch in einem anderen Sinne von unserem Herzen. Wir wenden den Ausdruck auch auf unser *seelisches* Leben an. Demgemäß erscheint dann das Herz als Sitz unseres Gefühlslebens, als Quelle aller Willensakte, als Ausgangspunkt aller sittlichen Lebensvorgänge, und als Sammelpunkt aller Triebe, die hier verarbeitet und in Umlauf gesetzt werden. Nun sagt uns aber unsere Erfahrung, und das Leben bestätigt dies tausendfach, daß das Herz nicht immer reine und gute Regungen hervorbringt, sondern vielfach auch solche entgegengesetzter Art. Unser Herz kann eine Heimstätte edler Tugend und reinen Strebens sein, aber ebenso oft wird es auch eine Brutstätte der Sünde und des Bösen. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken — sagt Jesus. Gewiß kommen auch viele Fehler von außen her in den Menschen: durch das böse Beispiel, das ihnen gegeben wird, durch schlimme Gewohnheiten seiner Umgebung, durch die verderbten Sitten seiner Zeit. Aber der eigentliche Sitz und der Herd jeglicher Sünde ist und bleibt doch das Herz!

Wenn wir uns diese Tatsache recht klar machen, dann sind wir gewiß in unserem Innern auch der *Mahnung* zugänglich: *behüte* dein Herz mit allem Fleiß! Doppelt nötig muß uns diese Arbeit an uns selbst erscheinen, wenn wir bedenken, wie schwach unser Herz oft ist, wie tiefe Abgründe in der Menschenbrust verborgen sind, und wie Licht und Finsternis in ihr oft so nahe aneinander grenzen! Ein einziger unreiner Gedanke, der an unserem Herzen anklopft, und dem wir in einem schwachen Augenblick Einlaß gewähren, kann zur Lawine werden, die große Verheerung und Zerstörung anrichtet. So bedürfen wir alle immer wieder der Mahnung: behüte dein Herz! Keiner von uns ist so gut, so rein, so vollkommen, daß er nicht täglich an seinem Herzen etwas zu bessern und zu veredeln fände! Zu einer völligen und unumschränkten Beherrschung des Herzens, seiner Gedanken und seiner Gelüste hat es noch keiner gebracht. Schon ein altgriechischer Chorgesang spricht es als eine Tatsache der Erfahrung aus, daß das Herz „wechselt und schwankt vom Guten hinüber zum Bösen". Aber dabei sollen wir uns nicht beruhigen, vielmehr uns das hohe christliche Ideal vor Augen halten: Selig sind, die reinen Herzens sind. Rein ist das Herz wenn es gute, edle, göttliche Regungen und Empfindungen hervorbringt, unrein, wenn es zum Herd schmutziger Gedanken, unsauberer Gefühle und unheiliger Leidenschaften geworden ist!

Wie bewahren und hüten wir unser Herz? „Mit allem Fleiß!" — sagt unser Wort. Hier hören wir, worauf es ankommt: auf die Einsetzung unserer ganzen Willenskraft, auf unser aufrichtiges und ernstes Wollen und Streben! Unausgesetzte Wachsamkeit über uns selbst, ständiges Achten auf die leisen Regungen unseres Innern, Bekämpfung der bösen Lust und der schlechten Gedanken, die in uns selber aufsteigen, sowie jeder Versuchung, die von außen her an uns herantritt, — mit einem Worte: Pflege des inneren Lebens, Seelsorge, die wir an uns selber treiben, ist das beste Hilfsmittel dazu! Wohlan, so gib allezeit Acht auf das, was in deinem Herzen vorgeht! Sei strenge gegen dich selbst. Gebiete deinen Gedanken Halt, wenn sie auf unrechte Wege sich verirren. Prüfe dich oft, ob du auf gutem oder auf bösem Wege bist. Wende dich ab von aller Sünde in Gedanken, Worten und Werken. Was aber wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was ein Lob oder eine Tugend genannt werden kann, dem denke nach. Halte dich selber in Zucht und Ordnung. Achte auf die Gottesstimme deines Gewissens und sei ihr gehorsam. Schaue auch hin auf das ermunternde und zur Nachfolge begeisternde Vorbild aller derer, die einen guten Kampf gekämpft. Und vor allem: laß deine Seele stille werden vor Gott und schöpfe aus dem Verkehr deines Herzens mit ihm sittliche Kraft, das Gute zu wollen und zu vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Sein guter Geist, — o, ruf' ihn an — der führe dich auf rechter Bahn!

Bremen. F. Bock.

Herbstversammlungen.

Jahresfest des Allg. ev.-prot. Missionsvereins in Osnabrück 23.—25. September.

Ich hatte auf meiner Reise von Schleswig-Holstein nach Osnabrück zum Jahresfest des E. P. M. V. mir den Roman des Dänen Jens Peter Jakobsen: „Niels Lyhne“ zur Lektüre mitgenommen. Eine Stelle dieses Romans hat mich während der ganzen Tagung nicht losgelassen: „Es ist dumm, sich mit der regierenden Wahrheit zu überwerfen, indem man für die Kronprinzenwahrheit agitiert. Glauben Sie mir, es liegt ein verführerisches Glück für den Menschen darin, für eine Idee zu kämpfen, die durchdringt, während es so demoralisierend ist, zu der Minorität zu gehören, welcher das Leben durch die Richtung, in welcher es sich entwickelt, Schritt für Schritt, Punkt für Punkt unrecht gibt. Es kann nicht anders sein, denn es ist so bitterlich trübe, das, wovon man bis in die innerste Seele überzeugt ist, daß es Wahrheit und Recht sei — diese Wahrheit von dem elendesten Troßknecht des siegenden Heeres verhöhnt und geschlagen zu sehen, sie mit Schimpfnamen belegt zu hören und nichts tun zu können, als sie noch treuer zu lieben, mit noch tieferer Ehrfurcht im Herzen vor ihr zu knien und ihr schönes Antlitz ebenso strahlend schön, ebenso voll Hoheit und unsterblichem Licht zu sehen, — wieviel Unrat auch gegen ihre weiße Stirn aufgewirbelt werden mag, wie dicht die giftigen Dünste sich auch um ihre Glorie sammeln mögen. Es ist bitterlich trübe, daß unsere Seele unvermeidlich Schaden dadurch nehmen muß, denn es liegt so nahe, sich das Herz müde zu hassen, den kalten Schatten des Unrechts um sich heraufzubeschwören und schmerzensmüde die Welt ihren Gang gehen zu lassen. Allerdings, wenn man das in sich hat, daß man, anstatt das leichtere zu wählen, nämlich sich selbst aus jeder Verbindung mit dem Ganzen zu ziehen, aufrecht stehen bleiben und mit angespannten Kräften, mit wacher Sympathie alle vielschneidigen Schwerthiebe der Niederlage Schlag auf Schlag ertragen und seine schwache Hoffnung doch vor dem Sinken bewahren kann, indem man auf die dumpfen Laute horcht, die einen Umschlag der Zeit verkündigen; wenn man nach dem schwachen fernen Schein zu spähen vermag, der — vielleicht — einmal den Tag bringt, ja, wenn man das in sich hat! Aber versuchen Sie es nicht, denken Sie .... Nicht sprechen zu können, ohne daß Hohn und Geschrei in seiner Reden Spur aufgeifern. All' seine Worte verdreht, besudelt, verrenkt, zu listigen Schlingen gedreht, sich vor die Füße geworfen zu sehen, und dann, wenn er sie aus dem Kot zusammengelesen und wieder auseinander gewirrt hat, plötzlich alle Welt taub zu finden. Dann aufs neue mit demselben Resultat an einem andern Punkt zu beginnen. Und so muß es sein, es kann nicht anders sein. Die Opposition soll nicht meinen, daß man sie um deswillen angreift, was sie wirklich ist und will — man greift sie an um deswillen, was die Macht glauben will, das sie ist und bezweckt.“

Nehmen wir einmal den Ev.-prot. Missionsverein mit seiner Arbeitsart und Stellung unter den anderen Missionen in diese Stelle hinein und lesen dann nochmals den Absatz — es ging mir während der ganzen 3 Tage bei allen Sitzungen und Veranstaltungen immer wieder durch den Kopf: Es ist dumm, sich mit der regierenden Wahrheit zu überwerfen, indem man für die Kronprinzenmehrheit agitiert. Viel Optimismus, viel hingebender Fleiß und aufopfernde Arbeit — jeder mußte es anerkennen und sich darüber freuen, der in diesen Tagen in Osnabrück mitmachte. Aber auf die Erfolge gesehen hier in unserer die Mission tragenden Bevölkerung und dort, wo missioniert wird — „es ist dumm, sich mit der regierenden Wahrheit zu überwerfen, indem man für die Kronprinzenwahrheit agitiert“. —

Keine Ehrenpforten waren den Festgästen erbaut, keine Fahnen wehten, noch zogen sich Girlanden von Haus zu Haus, — keine Telegramme der Behörden und Regierenden kamen zur Verlesung bei den Veranstaltungen des Vereins, kein Konsistorialpräsident noch Generalsuperintendent begrüßte die Versammlung, — keine großen Zahlen von Festgästen füllten die Präsenzlisten, — waren viel über 40 Delegierte erschienen zur Generalversammlung? Der Saal bot Platz für viele, viele mehr! — „Es ist dumm, sich mit der regierenden Wahrheit zu überwerfen, indem man für die Kronprinzenwahrheit agitiert.“ So entspräche es nicht den Tatsachen, wollte ich reden von Ausbrüchen der Begeisterung, von Triumph und explosiven Äußerungen des Mut verleihenden und Kraft erzeugenden Gefühls eines Kampfes für eine allgemein anerkannte Sache, das zum sieghaften Ausdruck gekommen wäre, — nein, ich muß berichten von viel Sorge, die drückende, materielle Sorge, Geld, Geld und nochmals Geld! Sorgen, wo finden wir die geeigneten Kräfte, die bereit sind, Pionierdienst zu tun in Japan und China. Sorgen wegen der Gleichgültigkeit der Massen, des Hasses der Gegner und eines Rückganges des Interesses (besonders Bremen!). Ja, der Superintendent Weidner hatte recht: Intra arma silent musae. Es feiern sich schwer Feste, wenn man mitten im Kampf steht, eine kleine, verschwindend kleine Minorität gegen eine gewaltige, übelwollende, starkgerüstete Majorität.

Ich bin in Breklum gewesen, dem Geburts- und Heimatsort jener in Indien mit ungeheurem Erfolg arbeitenden Schleswig-Holsteinischen Missionsgesellschaft. Die verstehen, zu feiern. Es war schwer, fast unmöglich auch für Andersdenkende, nicht in dem Strom der Begeisterung, der hier aus vielen größeren und kleineren Bächen zu einer gewaltigen Macht zusammenfloß, mit fortgerissen zu werden. Breklum — — Osnabrück: „Es ist dumm, sich mit der regierenden Wahrheit zu überwerfen, indem man für die Kronprinzenwahrheit agitiert.“

Dumm? „Gewiß, es ist trübe, das, wovon man bis in die innerste Seele überzeugt ist, daß es Wahrheit ist und Recht — diese Wahrheit von dem elendesten Troßknecht des siegenden Heeres verhöhnt und geschlagen zu sehen, sie mit Schimpfnamen belegt zu hören und nichts tun zu können, als sie noch treuer zu lieben . . . . wieviel Unrat auch gegen ihre weiße Stirn aufgewirbelt werden mag, wie dicht die giftigen Dünste sich auch um ihre Glorie sammeln mögen.“ Und das war das Schöne dieser Tage, das Herzenpackende, der Ertrag für jeden einzelnen, der hingekommen nach Osnabrück: — nur noch treuer die Arbeit lieben, noch dringender für sie ringen und werben, noch tiefer sich in sie versenken und ihr Recht und ihre Notwendigkeit gerade in diesen Tagen, gerade gegenüber solcher Ungeduld, solchem Druck, solchem Hasse, solcher Verleumdung durch die Tat dartun. Nicht übermütig, aber mutig, nicht strahlend, aber strebend, nicht großmäulig, aber tief, nicht getragen, sondern kämpfend, nicht geliebt, aber nicht hassend, nicht protegiert, aber darum auch so frei!

Und es war doch eine Begeisterung vorhanden, trotz Sorge und Druck und Haß und Zurücksetzung und Nichtbeachtung, nicht als leuchtendes und strahlendes, nur zu bald verpuffendes Feuerwerk, sondern eine Begeisterung, die entsprang aus dem wahren Gefühl der Berechtigung und Notwendigkeit unserer Sache und sich unwillkürlich umsetzte in ein Gelübde, nicht zu verzagen, „noch sich das Herz müde zu hassen und schmerzensmüde die Welt ihren Gang gehen zu lassen, sondern aufrecht stehen zu bleiben und mit angespannten Kräften und mit wacher Sympathie alle Schwerthiebe Schlag auf Schlag, ohne mit der Wimper zu zucken, zu ertragen, und doch seine Hoffnung vor dem Sinken zu bewahren, indem man auf die dumpfen Laute horcht, die einen Umschlag der Zeit verkünden und aus-

späht nach dem schwachen und fernen Schein, der — vielleicht —? einmal den Tag bringt." Oder wie Bousset es so fein sagte in seinem Referat: „Wir dürfen behaupten, daß unser Eintritt in die Arbeit nicht nur von den Anhängern der alten Missionen ertragen werden muß, sondern daß sehr bald eine Zeit kommen wird, wo man uns tatsächlich braucht. Wir leben in einer Zeit, da Ostasien geistig zu erwachen beginnt und die christliche Mission sich in ihrer Aufgabe vor Völker gestellt sieht, die nicht nur eine eigene hohe Geisteskultur besitzen, denen vielmehr auch alle die Religion zersetzenden Einflüsse der modernen, amerikanisch-europäischen Kultur zugänglich geworden sind. In diesem letzten großen Entscheidungskampf, den die christliche Religion auszukämpfen haben wird, werden, das ist unsere Hoffnung, vor allem Männer in erster Linie stehen, welche als Schüler einer Theologie, die mit allen Widersprüchen modernen Zeitgeistes in langer und entsagender Arbeit tapfer und siegreich gerungen hat, imstande sein werden, den alten Glauben in neuen Formen einer kommenden Menschheitsgeneration zu verkünden."

Und nun noch einige nackte Einzelheiten über die Tagung: Von bekannten Theologen nahmen an der Tagung teil: Der Präsident Pfarrer D. Kind-Berlin, Geheimer Rat Professor D. Bassermann-Heidelberg, Oberkonsistorialrat D. Ehlers-Frankfurt a. M., D. Manchot-Hamburg, Pastor em. D. Sulze-Dresden, Pastor Burggraf-Bremen, Superintendent Weidner-Osnabrück, Prof. Dr. Bousset-Göttingen, und ca. 40—50 Delegierte aus fast allen Teilen des Deutschen Reiches, sowie die Pfarrer Bauer-Basel und Dr. Pfister-Zürich.

Am Abend des 23. und Morgen des 24. arbeitete der Zentralvorstand, dessen Verhandlungen einen rein vertraulichen Charakter trugen.

Am 24. um 3 Uhr tagte die Delegiertenversammlung im Saal des Großen Klubs: Begrüßung durch den Präsidenten, Mitteilungen desselben, Neuwahlen des Vorstandes (die ausscheidenden Mitglieder Dr. Rade, Pfarrer Munzinger, Oberkonsistorialrat D. Ehlers, Professor D. Pfleiderer und Professor Schmiedel wurden wiedergewählt). Huldigungstelegramme an den Protektor Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen: („Ew. Kgl. Hoheit huldigt die 23. Jahresversammlung des Allg. Ev.-Prot. Missions-Vereins in Osnabrück in Ehrfurcht und treuester Dankbarkeit.") Rechnungsablage (im einzelnen ersichtlich aus dem veröffentlichten Jahresbericht). Decharge des Kassierers Herrn Thieme-Berlin. Nach einigen Wünschen und Vorschlägen für die praktische Arbeit des Vereins seitens einzelner Delegierter (Pastor Portig-Bremen, D. Manchot-Hamburg, Pastor Pfannkuche-Osnabrück, Pfarrer Lic. Lueken-Bardewich, Pastor Siems-Garstedt) schließt der Vorsitzende die Versammlung um ca. 4½ Uhr.

Um 6 Uhr war Festgottesdienst in der herrlichen Marienkirche. Die große Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. War es Interesse für den Verein, das sich darin zeigte, oder treue Anhänglichkeit an den alten Emeritus Pfarrer Sulze, der für den erkrankten Festprediger Dr. Rittelmeyer-Nürnberg in letzter Stunde die Vertretung übernommen, und der vor gerade 50 Jahren eine lange Zeit hindurch in überaus ersprießlicher Weise in der Mariengemeinde als Seelsorger und Prediger gearbeitet hatte? Er sprach über Matth. 17, 28 29, und führte in feiner, gedankentiefer, packender Weise aus:

1. Welche Gabe die Mission der Heidenwelt darbietet (Ruhe für unsere Seelen).

2. Warum sie notwendig ist? (Um die anderen mächtigen Religionen (insonderheit den Buddhismus und Mohammedanismus), die doch ihren Zweck (Erlösung der Menschheit) nicht erfüllen können, zu besiegen.)

3. Welcher Gewinn durch sie die Geber empfangen? (Neue Liebe zu unserer Religion, Besiegung der Gleichgültigkeit und der Erschlaffung des religiösen Lebens, Rückkehr zu Jesu und sein Evangelium.)

Um 8 Uhr folgte dann der Begrüßungsabend, an dem ca. 200 Personen teilnahmen. Es sprachen Superintendent Weidner, Pfarrer Bauer-Basel und Pfarrer Grußendorf-Eversburg.

Die Generalversammlung am 25. eröffnete D. Kind-Berlin mit Mitteilungen, Wünschen und Hoffnungen für die ruhige und stetige Weiterentwicklung des Vereins. Als erster erhielt Herr Oberbürgermeister Dr. Rißmüller das Wort zu einer überaus herzlichen und von tieferem Verständnis für unsere Arbeit zeugenden Rede. („Es gilt, zwischen europäischer und ostasiatischer Kultur zu vermitteln und auszugleichen. Dabei will dieser Missions-Verein das Evangelium Jesu zum Vermittler machen, und es ist mein persönlicher fester Glaube, daß der von ihm eingeschlagene Weg, den Ostasiaten das Christentum, frei von allem historischen und dogmatischen Ballast, zu bringen, der einzige rechte sei.") Nach ihm begrüßte Superintendent Weidner im Namen des Osnabrücker Vereins die Generalversammlung und überbrachte ein Geschenk seines Vereins in der Höhe von 2000 M. Es folgten Geschenke des Hannoverschen Missions-Vereins für Ostasien (1300 M.), des Pfälzischen Hauptvereins (400 M.), des Oldenburgischen Vereins (1000 M.) und anderen von kleinerem, aber immerhin sehr erfreulichem Betrage. Die Gesamtsumme der Festgaben betrug 4903,32 Mark, die auf Anregung des überaus tätigen Schatzmeisters Thieme-Berlin durch eine Sammlung an der Festmahlstafel auf 5098,57 M. erhöht wurde. Es folgte dann der sich mit Warnecke (in seinem Streit mit Troeltsch) gründlich auseinandersetzende Vortrag Boussets über das Thema: „Religionsgeschichtliche Richtung und die Mission", auf den ich hier nicht weiter eingehe, da derselbe wohl bald jedem Interessenten durch die Drucklegung zugänglich gemacht werden wird. Es war eine Tat dieses emsigen und seine ganze Kraft in den Dienst seiner Sache stellenden Mannes, und überaus herzlicher Dank ward ihm von der Festversammlung für diese befreiende Leistung dargebracht.

Die Höhepunkte waren vorüber. Es folgte das Festmahl mit den üblichen Toasten (Oberbürgermeister Rißmüller, Kind, Manchot, Ehlers), an das sich ein Rundgang durch die Stadt anschloß. Die bemerkenswerten Gebäude, der Kaiserpokal im Friedenssaal und der katholische Dom, unter Führung eines freundlichen und zuvorkommenden Dom-Kaplans, wurden besichtigt. Den Schluß der Tagung bildete der Familienabend im großen Saale des Arbeiter-Bildungsvereins, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Hier hielten Ansprachen: D. Kind mit einer Eröffnungsrede, Geheimrat Bassermann über „Die Eigenart des Vereins", Burggraf über „Die Kraftquelle des Missionsgedankens", P. Pfister-Zürich über „Gott und Götter in Japan". Ich konnte bei all den öffentlichen Veranstaltungen, besonders bei diesem Familienabend den Druck nicht los werden: Wir Liberalen verstehen noch keine rechten Missionsfeste zu feiern. Da ist alles so tief gegründet, da wird alles so fein aufgebaut und bis in seine letzten Konsequenzen hinausgeführt, da wird mühsam gearbeitet, da wird so viel verteidigt und sich gewehrt — aber eins wird nicht — es wird nicht gefeiert! Es fehlt der rechte Ton für die Leute, die sich an der Mission freuen und begeistern wollen, nein, die ein Fest feiern wollen. Ganz besonders schoß in dieser Beziehung P. Burggraf-Bremen vorbei. Hier redete einer, der es kann, und der weiß, daß er es kann, so, als hätte er seine Bremer Crême unter seiner Kanzel, in gewaltig gesteigerter Tonart, in einer ungeheueren, fast poetischen Höhenlage, in Sätzen, die gespickt waren von Fachausdrücken und Fremdwörtern und — kein Mensch von diesen schlichten Zuhörern verstand ihn. Es ist schade, daß ich nicht in der Lage war, in dem Gedränge einige Aufzeichnungen zu machen. Es

wäre spaßig gewesen, hier einige in der Beziehung besonders hervortretende Sätze als Beweis aufzuführen. Die einzigen, die den Ton solcher Veranstaltungen trafen, waren der Pastor Grußendorf und die beiden Schweizer Bauer und Pfister. Hier liegt noch direkt eine Aufgabe des Ev. prot. Missions-Vereins, will er nicht nur theoretisch existieren, sondern praktisch sich einleben in unser Volk. Ich finde überhaupt, daß in dem Verein viel zu viel geredet wird von dem Ziel, sich die Gebildeten als Missionsträger zu erarbeiten. Sollte wirklich unser Volk noch nicht reif sein für unsere Gedanken oder unsere Gedanken noch nicht reif für unser Volk?!

Und damit bin ich am Ende. Und wieder klingt es in meinem Ohr: „Es ist dumm, sich mit der regierenden Wahrheit zu überwerfen, indem man für die Kronprinzenwahrheit agitiert.“ Aber auch das andere und das soll fortklingen bei allen, die Herz und Sinn haben für die großen und wichtigen Aufgaben des A. ev.-prot. Missions-Vereins: „Aufrecht stehen bleiben und mit angespannten Kräften und mit wacher Sympathie alle vielschneidigen Schwerthiebe ertragen und horchen auf die dumpfen Laute, die einen Umschlag der Zeit verkünden, spähen nach dem fernen Schein, der vielleicht, nein gewiß, einmal den Tag bringt.“ Wer mit in Osnabrück war, etwas hat er davon gehört, etwas hat er davon gesehen! Mut, du lieber Ev.-prot. Missions-Verein! F. Siems.

Christliche und vaterländische Gesinnung.

Ein Protest.

Es hat Zeiten gegeben, wo man das Christentum mit kosmopolitischer, internationaler Gesinnung zusammenkoppelte; heutzutage hört man als selbstverständliche Verbindung: man rühmt sich ein guter Christ und rechter Deutscher zu sein. Wir haben mehrfach betont, daß auch für uns der Patriotismus ins Christentum hineingehört; so wenig die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe für gewöhnlich die besonderen Pflichten gegen Eltern und Geschwister beeinträchtigt, ebensowenig auch die besonderen Pflichten gegen Vaterland und Stammesbrüder. So sehr uns als Missionsfreunden etwa das japanische Volk am Herzen liegt, so wollen wir doch das äußere und innere Wohl unserer Landsleute nicht im geringsten versäumen; und indem wir ein offenes Auge für die edlen Züge im Charakter der Polen, Franzosen, Engländer usw. und ein freies Wort für ihre Rechte haben, sind wir doch keineswegs blind für das Wesen unseres Volkes. Ja unsere deutsche Gesinnung geht soweit, daß wir nicht nur unbewußt, sondern mit aller Entschiedenheit das Deutschtum ins Christentum hineinzutragen uns bemühen: wir wollen eine deutsch-evangelische Religion, wollen Germanisierung des Christentums. Man wird uns also den Sinn für deutsches Wesen nicht absprechen können, da wir ihn sogar ins Heiligtum unseres Lebens mit hineinnehmen.

Und es hat Zeiten gegeben, wo Christen den Staat und die staatliche Ordnung für nicht viel besser als Teufelswerk erachteten (Offenb. 13), und wenn z. B. II. Thess. 2,6 der Staat als das Hindernis für die Wahrheit gilt, so ist das doch auch nur eine Auffassung, die nahe verwandt ist mit der von Lassalle so herrlich verspotteten und heute gänzlich überwundenen manchesterlichen Auffassung des Staates als eines Nachtwächters, der mit mehr oder weniger Geschick einiges Böse unmöglich macht. Wir aber sehen — Luther vor allem hat es uns gelehrt — die p o s i t i v e n Aufgaben des Staates, nicht nur seine Aufgaben, sondern auch seine Leistungen und erkennen sie dankbar an. Wir wissen uns daher auch dem Staate verpflichtet (vergl. z. B. die Thesen von Oberhofprediger P. Graue in Nr. 2).

Wir pflegen also Vaterlandsliebe und Staatsgesinnung.

Aber wenn kirchliche Behörden im letzten Wahlkampfe versucht haben sollen, die Pfarrer für „patriotische“ Wahlen mobil zu machen, so war das eine falsche Folgerung; und wenn jetzt der Kaiser zum Bischof von Münster auf dessen Klage über zunehmende politische Opposition gesagt hat: „Da muß die Religion helfen!“ so müssen wir wieder einmal gegen solche Verquickung von Politik und Christentum in aller Ehrfurcht, aber mit der größten Entschiedenheit protestieren.

Es gibt immer noch Leute, die es als Ehre für die Religion ansehen, wenn der Kaiser ihre Hilfe begehrt. In Wahrheit ist es eine Erniedrigung, denn er betrachtet die Religion als eine Dienerin staatlicher Interessen, Dienerin seiner Politik. Die Religion aber soll man nie unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß sie ein Hilfsmittel ist; sie ist Selbstzweck. Wer sie als Mittel zu irgend einem Zwecke betrachtet, raubt ihr das Beste: ihr Leben. Wer sie egoistisch als Mittel zu seiner ewigen Seligkeit auffaßt, hat in sich statt der lebendigen duftenden Blüte eine mehr oder weniger täuschende Nachahmung; auch als Lehrer oder Treiber zu moralischer Lebensführung dürfen wir sie nicht bezeichnen, es sei denn, daß Paulus und Christus für uns nichts sind und wir noch auf dem Boden der Gesetzesreligion statt der Erlösungsreligion stehen; wer nun aber gar andern Religion empfiehlt, um dadurch irgendwelche Ziele zu erreichen, der bringt die Religion in tötliche Verlegenheit.

Noch habe ich keine Berichte über den Erfolg jenes bedauerlichen Kaiserwortes, aber die sozialistischen Agitatoren für den Austritt aus der Landeskirche müßten unsagbar töricht sein, wenn sie es nicht planvoll ausnutzten. Was die Sozialdemokraten der Kirche vorwerfen, ist ja gerade dies, daß sie unter religiöser Flagge politische Arbeit tue. Man mag ihnen das hundertmal abstreiten, dies Kaiserwort ist ihnen der beste kräftigste Beweis: der summus episcopus will, daß sie politisch wirkt, daß sie die politische Opposition bekämpft.

Deshalb protestieren wir um der religiösen Volksarbeit willen gegen dies Kaiserwort und erklären: Die Religion, die wir leben und predigen, die läßt sich von keinem Menschen vorschreiben, wo sie „helfen“ soll, am wenigsten wo sie helfen soll eine geistige Bewegung totzumachen.

Aber wie verträgt sich das mit unserem eigenen Satz: Wir pflegen Vaterlandsliebe und Staatsgesinnung?

Nun wir haben eben nur auf die Motive zu wirken. Wie sich die Vaterlandsliebe auswirkt, was der Mensch zum Wohl des Vaterlandes tut und erstrebt, das ist wesentlich Sache seines intellektuellen Urteils. Man mache sich nur immer wieder das Verhältnis von Vaterlands- und Parteiinteresse klar, das durch die politische Agitation so sehr verwischt wird: Ob ich gegenüber der polnischen Gefahr materielle Schädigung und geistige Hebung oder umgekehrt geistige Unterdrückung und materielle Hebung der Polen oder sonst etwas für die besten Mittel halte, ob ich Einfuhrzölle und Kolonien für einen Segen oder für eine Gefährdung des Vaterlandes halte, das sind Parteifragen, d. h. darin zeigt sich meine Parteizugehörigkeit, nicht meine größere, kleinere oder fehlende Vaterlandsliebe. Die Redensart von dem Vaterland, das über der Partei stehe, ist nicht in allen, aber in unzähligen Fällen der glatte Unsinn: wenn die Parteianschauung aus Vaterlandsliebe herausgewachsen ist, wenn ich in der entgegengesetzten Parteianschauung eine vaterländische Gefahr sehe, wie kann man da von mir verlangen: Erst das Vaterland, dann die Partei! Und wenn jemand bei den letzten Stichwahlen zum Reichstag gesagt hat: Die Sozialdemokratie ist geschwächt, eine weitere Stärkung der reaktionären Parteien

vergrößert die Gefahr der Revolution, darum wähle ich trotz meiner Abneigung gegen die Sozialdemokratie dennoch deren Kandidaten aus Vaterlandsliebe, im Interesse der ruhigen staatlichen Entwickelung — nun so mag ein anderer das als einen logischen Fehlschluß, als taktischen Mißgriff aufzuweisen suchen, seine Vaterlandsliebe ist nicht zu bestreiten, und ein religiöses Urteil kommt also gar nicht in Betracht. Selbst daß jemand Sozialdemokrat ist, beweist noch nicht, daß ihm die Vaterlandsliebe fehlt. Man kann das Kulturideal der Sozialdemokratie für phantastisch erklären, kann ihre Ziele und Mittel für eine Gefährdung des Vaterlandes halten, wer ihre Ziele für erreichbar und um des Volksganzen willen für erstrebenswert hält, erfüllt, was man von religiös-sittlichem Standpunkte aus verlangen kann, die vaterländische Gesinnung ist bei ihm vorhanden.*) Selbst bei dem Weberliede H. Heines, das besonders früher von Sozialdemokraten viel gebraucht wurde und das Entsetzen aller „Patrioten" hervorrief, muß man wohl beachten, daß von *Alt*deutschland die Rede ist, während die entrüsteten „Patrioten" bei der Erwähnung des „vaterlandsfeindlichen" Gedichtes die erste Silbe unterschlagen: „*Alt*deutschland, wir weben dein Leichentuch, wir weben hinein den dreifachen Fluch." Nicht sage ich, daß bei jedem Sozialdemokraten vaterländische Empfindungen mit seinen politischen Theorien verbunden sind; aber wir sahen andererseits so unangenehme Erscheinungen vonGeschäftspatriotismus, daß wir überzeugt sind: Bei manchen Angehörigen anderer Parteien sind die politischen Theorien zwar mit vaterländischen Worten, aber mit durchaus eigennützigen Empfindungen verbunden. Kurzum, wir müssen mit dem Vorwurf vaterlandsloser Gesinnung vorsichtiger sein, als es heute üblich ist.

Und wenn wir die Bedeutung der staatlichen Organisation anerkennen und würdigen, so hat doch die augenblickliche Form des Staatswesens für uns unmöglich religiöse Bedeutung. Im Gegenteil muß der Fromme sie zu den Dingen rechnen, die im Erdenstaube als Staub und Rauch verwehen. Es gibt auch keinen Menschen, der nicht wenigstens im stillen an irgend einem Punkte eine Änderung der staatlichen Organisation wünscht, ja der nicht an einem Punkte die Empfindung hat: hier sind unsittliche Fäden ins Staatswesen verflochten, hier wird von Staats wegen Unrecht getan. Wer aber an einem Punkte eine Änderung der staatlichen Ordnung wünscht, hat nicht das Recht, einem anderen von vornherein religiös-sittliche Vorwürfe zu machen, wenn er andere, größere Änderungen erstrebt. Wenn man aber auf Grund von Röm. 13 die politische Arbeit zur Änderung der staatlichen Verhältnisse als unchristlich verwirft, so vergißt man, daß wir eben keine „Untertanen" sind, sondern Bürger eines konstitutionellen Staates, denen das Recht und damit die Pflicht gegeben ist, an der Änderung der Verhältnisse mitzuarbeiten. Der Begriff „staatserhaltende Parteien" ist eine Täuschung, wenn er sich auf die jetzige Staatsform beziehen soll, denn es bestehen zwischen den Parteien nur Gradunterschiede in der Veränderungslust; will dasWort aber die kennzeichnen, die irgend eine staatliche Ordnung für nötig halten, so wendet es sich gegen einen nur im Wolkenkuckucksheim mit leeren Begriffen spielenden Anarchismus; die Sozialdemokratie aber, der man den Vorwurf gemacht hat, ihr Zukunftsstaat sei ein großes Zuchthaus, ist gerade der Gegensatz zum Anarchismus.

Es werden mit den Begriffen Patriotismus und Staatsgesinnung heute viel falsche Vorstellungen verbunden; unter diesen sittlichen Begriffen versteckt sich viel parteipolitisches Sondergut, an dem die Religion kein Interesse hat. Wenn der Kaiser mit den Worten: „Da muß die Religion helfen" an uns eine Mahnung zum Kampf gegen die politisch opponierenden Elemente, gegen die Sozialdemokraten richten wollte, so bedauern wir dieser Mahnung nicht folgen zu können. Im Gegenteil, die berufenen Vertreter der christlichen Religion werden sich noch mehr als bisher davor hüten müssen, irgend welche politische Anschauungen als christlich zu stempeln; und in einer Zeit, wo die Worte „patriotisch" und „staatserhaltend" einen begrenzten Parteisinn erhalten haben, müssen wir in ihrem Gebrauch zurückhaltend sein und bei ihrer Verwendung immer wieder deutlich machen, daß es sich für uns um die innere Gesinnung, nicht um die Betätigung in bestimmten Formen handelt; vor allem sollten Pastoren bei Kriegervereinsreden und ähnlichem recht vorsichtig sein. Und unseren liturgischen Kirchengebeten könnte es nichts schaden, wenn die „ruhigen und stillen Untertanen" daraus verschwänden und statt dessen darin die Rede wäre von der sittlichen Verantwortung des modernen Staatsbürgers; für manchen würde dadurch ein Anstoß hinweg geräumt und allen positive religiös-sittliche Anregung gegeben.

Protestieren wir aber gegen das Kaiserwort „da muß die Religion helfen," so wollen wir zum Schluß sagen, daß wir noch viel weniger von den Vertretern der Kirche gegenüber Kirchenfeinden und kirchlich Gleichgültigen das Wort hören mögen: „Da muß der Staat helfen!"

Hörte man diese beiden Worte nicht mehr, so wäre der ideale Kern der Forderung: Trennung von Kirche und Staat! bereits erfüllt. W. S.

Der deutsche Christus und die Naturmystik.

Bremer Beiträge. 1907. Gießen, Alfred Töpelmann. 4,50 M.

„Jesus als Individualist", so heißt ein Artikel in dem nunmehr vollendeten ersten Jahrgang der von Julius Burggraf herausgegebenen „Bremer Beiträge". Julius Burggraf will für die Kirche den Radikalismus Nietzsches, Häckels, Kalthoffs nutzbar machen. Der bezeichnete Artikel schöpft aus verborgenen Tiefen, aus den Brunnenstuben des Seelenlebens. Ahnen, hoffen, glauben, lieben! heißt die Losung. Diesem germanischen Christentum sollen schon in der Schule die Wege bereitet werden. Von der Mystik der „deutschen Theologie" ist im Juliheft ausführlich die Rede.

Im folgenden nehme ich zu eigner Ausführung das Wort.

Die Religion der Deutschen ist die Naturmystik von jeher gewesen. In dem Vorstoß des „Monismus" taucht sie, ausgestattet mit den gegenwärtigen Errungenschaften der Naturwissenschaft, aus der Tiefe des deutschen Wesens wieder auf.

Einst hat man die Eichen dieser Mystik im römischen Ketzermachergrimm leichtfertig niedergeschlagen, statt das Volk unter seinen Eichen erst zu gewinnen. Man hat sie zu Tausenden zur Taufe getrieben und ihnen, z. B. Wittekind gegenüber Karl dem Großen, den Fuß auf den Nacken gesetzt im Namen Jesu Christi. Wie darf man sich wundern, daß heute noch nach 1000 Jahren im Häckel und Nietzsche der alte Sachsentrotz, eine erbitterte Feindschaft, gegenüber dieser „Liebe Christi" zutage tritt. Dabei hat das Luthertum die römische Erbschaft mit übernommen.

Man sollte aber nun endlich das römisch-orthodoxistische Unrecht, mit Gewalt Religion einem Volke aufdrängen zu wollen, ohne Rücksicht auf sein eigenes Innerstes, gutmachen. Dr. Reinke hat den „Staat wider Häckels naturwissenschaftlich scheinende Phantasiephilosophie aufgerufen", andere gebrauchen geistige Waffen mit orthodoxisti-

*) Die obigen Ausführungen wurden vor dem Essener Parteitag geschrieben. Es ließe sich manches dort gesprochene Wort zum Beweis vorbringen. Vergl. übrigens auch, was Ludwig Thoma im neuesten Heft der Zeitschrift „März" über Vaterlandsliebe schreibt: scharf und bissig, sodaß es mehr verdrießt als überzeugt, aber im wesentlichen richtig. W. S.

schem Tonfall. Christus aber spricht sein Wehe gegen Pharisäer, nicht gegen Volksgenossen mit innerer religiöser Überzeugung, mag dieselbe auch einem anderen Standpunkt irrtümlich erscheinen.

Häckel und Nietzsche kehren zwar die orthodoxistische Sünde der Vorzeit um und gegen uns. Wollen wir nun aber verhüten, daß sie in ihrer Art eine monistische Gegenkirche gründen mit dem unchristlichen dogmatischen Tonfall der alten Kirche, dann gilt es zu zeigen, wie rückwärts gerichtet der religiöse Streit überhaupt ist und daß die wahre Liebe Christi auch die deutsche Naturmystik in sich aufzunehmen vermag. Soviel dürfen wir unserm Christus zutrauen, daß wir in seinem Namen alles Entgegenkommen und jede Liebe haben dürfen und seinen Fortbestand nicht erst zu verteidigen brauchen. Er umfaßt auch diejenigen, die sich selbst in ihrer Kurzsichtigkeit seine Gegner nennen, in edler Geistesfreiheit. Die Kirche der Reformation könnte nur gewinnen, wenn sie endlich an Stelle des blinden Eifers und des konfessionellen Glaubenswahnes der Liebe Jesu eine Stätte in ihrer Mitte bereitete. Ohne diese Liebe bliebe „die Kirche“ das unpopuläre Institut und „zwischeneingekommen“. Verehrt doch selbst der deutsche Bauer, ohne eigentliche Liebe, in seiner Kirche wesentlich das Gefäß der Agrarsitte und der höheren Ordnung von oben, die er angenommen hat, nachdem der Deutsche sich von seinen Wäldern, von Jagd und Viehzucht zu den Regeln römisch-christlicher Agrikultur bekehrt hat. So ist die ganze Wucht des antikirchlichen Angriffes zu verstehen. Nur ein reiches Maß innerer Kraft und Geduld kann den Gemütsdruck der 1000jährigen kirchlich-staatlichen Fremdherrschaft auslösen in der Allmacht der Liebe und der Gesinnungsgenossenschaft.

In Luther und seiner Christusmystik hat unser Volk einmal etwas Eigenes geschaut. Doch ist ihm die Sicherheit des unmittelbaren Geistes durch ketzermacherische Stellungnahme gegenüber Bauern, Wiedertäufer und Zwingli wieder verloren gegangen. Die reformatorische Bewegung kam politisch nicht zur Reife und verlor sich in neuen dogmatischen Zwang. Der Konfessionalismus und die peinigende Theologie erschöpfte die Volkskraft durch den 30jährigen Krieg. Leibnitz, der Vater der Aufklärung, im Briefwechsel mit Spener, dem Vater des Pietismus, gibt wohl dem Wunsche Ausdruck, daß doch endlich einmal die Menschen aufhörten, dem Gewissen anderer Gewalt anzutun und meint: die Wunde der Kirche sei zu heilen, wenn „der ungeschminkten Liebe Einigkeit die Christen unter sich und mit ihrem Gott verbinde“, worauf Spener den Glauben als jenes „innere Licht, von oben gegeben und von der Liebe gänzlich unzertrennlich“ bezeichnet. Doch hat dann der Pietismus nur in der Verzerrung deutsche Eigenheiten zum Ausdruck gebracht, die humanistische deutsche Denkung und Dichtung aber ist nicht in das Verständnis der, dem Aberglauben ergebenen und von dem, höchstens etwas lutherisch aufgeputzten, jüdisch-römischen Christus beherrschten, Masse des Volkes vorgedrungen. Es wäre zu hoffen, daß nun die politischen Errungenschaften zur wirklichen Entbindung des deutschen Christus führen.

Wir wollen nicht außer den guten Seiten unserer Reformatoren auch ihre Sünden wiederholen. Die Liebe Christi dringe uns, keinen fremden „Christus nach dem Fleisch“ mehr unserem Volke aufnötigen zu wollen, sondern dem wahren lebendigen Christus sich eigenst dem Gewissen des Volkes offenbaren zu lassen. So wird dann erst natürlich und innerlich das gefunden, was mit Gewalt sich aufnötigte, und eine Versöhnung des Volksgemütes mit der fremden Herrschaft hergestellt. Der deutsch-lutherische Christus muß noch durch den werdenden religiösen Individualismus von der mittelalterlichen Last des glaubensgesetzlichen Religionswahns befreit werden. Wir sollten uns in Liebe einigen und die alte Sünde wirklich ausmerzen. Ist nicht aber noch sinnloser als der Streit zwischen „Monismus“ und „Christentum“ der Streit zwischen „Modernen“ und „Positiven“, zwischen der Gottmenschheit des Erlösers und dem Menschen Jesus von Nazareth? Konnte denn der Mensch Jesus Gegenstand unserer Verehrung, nach fast 2000 Jahren, werden anders als dadurch, daß er als Gottmensch diese Jahrtausende in geisterhafter Höhe über uns gewandelt ist? Durch die Idee der Gottmenschheit hat die Idee der Menschheit erst jene Erhabenheit angenommen, die sie dem Humanismus verehrungswürdig macht und sie aus dem früheren, sehr wenig idealen, Menschentum heraushebt. Die Religion Jesu der modernen Theologie ist also eine Errungenschaft der Menschheitsveredelung unserer großen Dichter und Denker, welche dadurch erreicht ward, daß das Wort Fleisch, Gott Mensch wurde im Gottmenschen. Die Bruder- und Genossenschaftsreligion wäre dann die schönste Blüte der Gottessohnschaftsreligion. Aber das neue kommt nicht so, daß das alte nun mit einem Male gänzlich von uns weicht. Laßt das alte sich ausleben! Erfüllt das, was vom alten Religionsgesetz noch unter uns ist, wie Jesus von Nazareth das jüdische Gesetz noch erfüllt hat. Wenn es seine Berechtigung erst voll ausgelebt hat, wird es von selbst in sich zusammenfallen. So auch wird die Naturmystik der Deutschen von dem deutschen Heiland nicht aufgelöst, sondern erfüllt werden.

Ein Dokument dafür, wie es werden könnte, wenn wir nicht unzart wieder mit dem kirchlich-dogmatischen Wesen dazwischentreten, ist die Kaiserrede in Münster, die gänzlich in dieser urdeutschen Seelenmystik lebt und sie kühn verbindet mit der Mannheit unseres Erlösers.

Den „Bremer Beiträgen“ wäre also von Herzen zu wünschen, daß sie aus dem polemischen in ein irenisches Stadium träten und den deutschen Heiland „der Kirche der Reformation“ voranstellten. Ketzermacherische Polemik hat von jeher nichts wie Unheil geschafft. Unser Volk ist überhaupt noch nicht innerlich völlig für Christus gewonnen und bekehrt worden und bereits wird es seinem Heiland wieder entfremdet durch die übereifrigen Glaubens- und Kirchenmänner. Damit das Religionsunglück unseres Volkes aufhöre, müssen wir wohlmeinend auf seine ureigene mystisch-religiöse Art eingehen. Die meisten Artikel des ersten Jahrganges der „Bremer Beiträge“, insonderheit „Ordination auf der Wartburg“, weisen denn auch in diese irenische Richtung.

Bad Elgersburg. Lic. Lehmann.

Vorläufiges vom Unitarierkongreß.

Unser Mitherausgeber D. Fischer, der Abgesandte des Deutschen Protestantenvereins, schickt uns folgenden vorläufigen Bericht:

Boston, den 23. 9. 1907.

Mein lieber Freund!

Hier hast Du eine erste kurze Nachricht vom „Internationalen Konzil der Unitarier und anderer liberal-religiöser Denker und Arbeiter“. Am Sonnabend trafen die Mitglieder ein, morgen vormittag beginnt die Arbeit. Das scheint eine etwas lange Vorrede zu sein, gewissermaßen dieselbe Großartigkeit im Zeitverbrauch, die in allen anderen Stücken der Vorbereitung und Veranstaltung für diesen Kongreß sich zeigt. Auch wenn man einrechnen will, daß der heutige Tag der Jahresversammlung der Unitarier im engeren Sinne galt, scheint's doch etwas reichlich mit Einleitungsgottesdiensten am Sonntag vormittag — in verschiedenen Kirchen von auswärtigen Mitgliedern des Kongresses gehalten —, mit Begrüßungs-Meeting am Sonntag abend und Begrüßungs-Rezeption am heutigen Abend, dazwischen zwei Ausflüge, einer — am Sonntag mit Automobil — durch die Umgegend von Boston und mit

einer einige Meilen entfernten, aber eingeweihten unitarischen Kirche als Ziel, der andere heute nachmittag mit Sonderzug nach Concord, dem amerikanischen Weimar, Emersons Wohnsitz, Arbeits- und Ruhestätte. Aber wenn man Zeit und Geld dazu hat, so ist eine solche längere Einleitung zu einem großen Kongreß, der aus aller Erdgegend Leute zusammenführt, sehr vorteilhaft. So erst hat man recht Gelegenheit, sich kennen zu lernen, sich durch einander zu unterrichten, planvoll und emsig zu suchen, was man erfahren möchte. Das ist dann während der eigentlichen Arbeit weniger und zum Schluß gar nicht mehr möglich. Also: probatum est.

Vom Inhalt dieser Tage und ihrer Reden vermag ich jetzt noch nichts zu sagen, laß mich das aufheben für einen Gesamtbericht, wenn ich heimkomme. Ich habe das Gefühl, daß eine ernste und tiefe Bewegung durch die Vereinigung geht und daß etwas Ordentliches an Geist und Leben herauskommen wird. Bedeutungs- und verheißungsvoll war das Eröffnungs-Meeting am Sonntag — in der Symphony Hall vor einer Menge von ca. 4000 Leuten — unter den Weihnachtsdreiklang gestellt: drei Redner sprachen, der erste über „Ehre sei Gott in der Höhe", der zweite über „Friede arf Erden", der dritte über „Den Menschen ein Wohlgefallen". Konnte ich auch wenig Einzelnes verstehen, den großen Eindruck hatte ich doch. Feste und klare Betonung der Unbedingtheit des Religiösen im schlichten, alles umfassenden Gottverhältnis, heilige Freude am „Frieden" und Sehnsucht darnach, aus dem Munde des ältesten unter den unitarischen Geistlichen, der die Achtzig überschritten, Preis der Güte und der Werke Gottes am Menschen zu seiner Zeit aus dem Munde eines Mannes, der sagen konnte: Von meinem Anfang her, da ich als verachtetes Negerkind auf der Erde lag, wie einst Israel in seinem Entstehen, bis hierher, wo ich vor euch mit meinem Zeugnis treten darf — welches große Aufsteigen durch das Wohlgefallen Gottes!

Morgen früh also beginnt die Arbeit, von der ich hier noch das Programm skizzieren will.

I. Sitzung: Dienstag vormittag.
Ansprache des Präsidenten, Geschäftliches und Geschäftsbericht. Vorträge: Rev. W. Copeland Bowie (London): „Die unitarische Bewegung in England". D. M. Fischer (Berlin): „Der Deutsche Protestantenverein". Professor Jean Reville (Paris): „Die religiöse Krisis in Frankreich".

II. Sitzung nachmittags:
D. M. Rade (Marburg): „Die religiöse Lage in Deutschland". E. Rochat (Genf): „Die Lage des religiösen Liberalismus in der romanischen Schweiz". Nr. Theo. Berg (Kopenhagen): „Die Aussicht in Dänemark und Norwegen". Professor O. E. Lindberg (Gothenburg): „Die religiöse Lage in Schweden".

III. Sitzung Mittwoch vormittag.
Prof. T. G. Masaryk (Prag): „Die religiöse Lage in Österreich". Rev. U. Jozan (Budapest): „Ungarns Ideale." Prof. H. G. Groenewegen (Leyden): „Die Lage des religiösen Liberalismus in Holland". Rev. Alexander Webster (Aberdeen): „Der Fortschritt der Theologie in Schottland".

IV. Sitzung Mittwoch abend.
Rev. L. E. T. André (Florenz): „Die religiöse Lage in Italien". Prof. A. Gaston Bonet-Maury (Paris): „Die Protestanten in Frankreich in ihrer gegenwärtigen Lage". Abbé A. Houtin (Paris): „Die Krisis in der katholischen Kirche".

V. Sitzung Donnerstag vormittag in Sanders Theatre, Harvard University, Cambridge.
Ansprache des Präsidenten Charles W. Eliot. Professor E. Montet (Genf): „Johann Calvin". Professor O. Pfleiderer (Berlin): „Die Tendenz der positiven Religionen zur Universalreligion". Professor Franzis G. Peabody wird eine Beschreibung der Harvard-Universität geben.

Daneben herlaufend täglich besondere Konferenzen über religiöse, kirchliche, theologische Einzelfragen.

Reichlich, das muß man sagen; aber es ist auch darauf berechnet, daß später der gedruckte Bericht erst zur Erfassung und Verwertung des Ganzen führen kann.

So, mein lieber Freund, sei zufrieden mit diesen Andeutungen.

Behüt' Dich Gott!

Dein M."

Allerlei.

Vom Religionsunterricht. Professor Paulsen-Berlin, der eben von der theologischen Fakultät in Gießen zum Doktor der Theologie ehrenhalber ernannt wurde, äußert sich in der „Deutschen Rundschau" (Maiheft) wie folgt: „Ich berühre zum Schluß noch einmal das Verhältnis unseres Volkes, besonders unserer Jugend, zur Kirche und zum offiziellen Glauben. Daß es ein unbefriedigendes ist, wird ganz allgemein zugestanden werden. Ich glaube, daß dies wesentlich mit der Gestaltung des Religionsunterrichts zusammenhängt, wie ihn eben dasselbe Reaktionszeitalter der fünfziger Jahre begründet oder wiederhergestellt hat, wiederhergestellt nämlich auf der Grundlage des sechzehnten Jahrhunderts und seiner Bekenntnisformeln. Daß dieser dogmatische Religionsunterricht völlig versagt, darüber ist nirgends ein Zweifel. Seine Absicht ist die begründete Erkenntnis und Überzeugung von der Wahrheit des Bekenntnisses der Kirche, seine Wirkung in weitestem Umfange ist der Unglaube in der allerentschiedensten Form, die schärfste Feindschaft gegen Bekenntnis und Kirche, ja gegen Christentum und Bibel. Die Ursache liegt auf der Hand: Der Religionsunterricht steht völlig isoliert in einer ihm völlig fremdartigen Umgebung; alles hat sich seit dem sechzehnten Jahrhundert gewandelt, unsere kosmologisch-naturwissenschaftlichen Ansichten und nicht minder unsere Anschauungen vom geschichtlichen Leben der Menschheit. Die Bibel ist uns nicht mehr, wie sie es im sechzehnten Jahrhundert war, die Hauptquelle der Realkenntnisse. Schon unsere Schüler werden angeleitet, die Natur mit den Augen der modernen Naturforschung, die Geschichte mit den Augen der modernen Geschichtsforschung zu betrachten. Kein Wunder, daß sie den Widerspruch fühlen, und daß sie in dem Widerspruch für die moderne und wissenschaftliche Ansicht Partei nehmen. Die Folge ist, daß ihr die Bibel, die im Religionsunterricht als inspirierte Offenbarung erscheint, zu einem Fabel- und Lügenbuch und das Bekenntnis zu einem System von Formeln wird, die nur Feigheit oder Heuchelei gelten läßt Und darum sollte es als eine dringendste Forderung allseitig anerkannt werden, durch Umgestaltung des Religionsunterrichts hierin Wandel zu schaffen.

Für die Herbst-Propaganda

stehen allen freundlichen Mithelfern

Probenummern und Bestellkarten

in jeder gewünschten Anzahl zur Verfügung.

Wir bitten zu verlangen!

Desgleichen bitten wir um **recht baldige** Mitteilung **möglichst vieler** und **geeigneter** Adressen, an die — **mit Aussicht auf Erfolg** — vom Verlage aus Probenummern gesandt werden können.

Für freundliche Bemühung im voraus verbindlichst dankend Hochachtungsvoll

Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. wunderv. Orgelton, v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat „Harmonista“, m. dem jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Nur 25 M. franko

kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme!
Prospekte gratis!
auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.

Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH's MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9
Beamten 6% Rabatt.

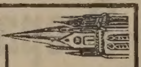
Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Orgeln

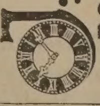
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

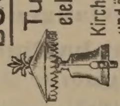
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.



Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.





Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

Auf Gegenseitigkeit **in Stuttgart.** Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.

Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Gesamtversicherungsstand: 700000 Versich.
Zugang monatlich 6000 Mitglieder.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.
Vertreter überall gesucht.

J. F. LEHMANNs Verlag, MUENCHEN
Paul Heysestrasse 15 a.

Ein Markstein
der religionsgeschichtlichen Forschung ist
die Pfleiderer-Trilogie:

Christentum u. Religion.

Von Dr. Otto Pfleiderer
Professor an der Universität zu Berlin.

BAND I:
Die Entstehung des Christentums.
Zweite unveränderte Auflage.
255 Seiten Gross-Oktav.

BAND II:
Die Entwicklung des Christentums
von den Uranfängen bis zur Gegenwart.
270 Seiten Gross-Oktav.

BAND III:
Religion und Religionen.
249 Seiten Gross-Oktav.

Preis jedes Bandes: geheftet 4 M., geb. 5 M., in Halbfranz geb. 6 M.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und auch einzeln käuflich.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Wilhelm Burr

Tegel-Berlin, Schlieperstr. 29
von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.
Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.
Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik
nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

DIE HILFE,

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg
ihrer Inserate.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 42.

Berlin
Bremen.

16. Oktober 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Vom Kongreß für Innere Mission. — Großherzog Friedrich. Von O. Raupp. — XIV. Internationaler Freidenker-Weltkongreß in Prag. (Schluß.) Von Rud. Walbaum. — Vereine und Versammlungen. — Vereinskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Vom Kongreß für Innere Mission dies die interessante Resolution zum Vortrag des Konsistorialrats Mahling. Das Thema lautete: Welche Aufgaben erwachsen der Inneren Mission aus der gegenwärtigen Entwicklung der Arbeiterbewegung? Die Resolution:

Der 34. Kongreß für Innere Mission erkennt die Bedeutung an, die eine national-gerichtete und von christlichem Geiste getragene Arbeiterbewegung für die Kräftigung und Gesundung des gesamten Volkslebens hat, und wünscht darum von Herzen, daß sie immermehr erstarken und zu einem mächtigen Faktor in unserm Volksleben sich auswachsen möge. Er sieht in der Arbeiterschaft ein allen andern gleichberechtigtes Glied unsers Volkes, das als solches das Recht hat, seine Angelegenheiten selbständig zu regeln und seine Sonderinteressen, soweit sie sich mit dem Wohle des Volksganzen vertragen, mit allen berechtigten Mitteln zu verfolgen. Er spricht dabei die Erwartung aus, daß der christlich und national gesinnte Teil der deutschen Arbeiterschaft dieser Gesinnung treu bleiben, sich vor Unbesonnenheiten hüten und bei aller Vertretung der eigenen Interessen auch die Rechte der andern berücksichtigen wird.

Ebenso rechnet er darauf, daß die Arbeitgeber und Unternehmer ihrerseits das Berechtigte der Arbeiterbewegung im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung anerkennen.

Allen Versuchen gegenüber, sie zu einer Stellungnahme in rein wirtschaftlichen Fragen und einseitiger Vertretung einer einzelnen Volksschicht zu veranlassen, muß die Inn. Mission sich ablehnend verhalten und es als ihre Aufgabe bezeichnen, alle Stände mit Glaubens- und Liebeskräften zu durchdringen und dadurch an ihrem Teile zur Erneuerung des ganzen Volkslebens beizutragen.

In diesem Sinne erklärt sie sich bereit, der Arbeiterschaft in der Pflege christlich-nationaler Gesinnung zu dienen und ihr wie zur Gewinnung der notwendigen geistigen Ausrüstung so beim Ausbau ihrer sozialen Wohlfahrtseinrichtungen behülflich zu sein, und wird es mit Freuden begrüßen, wenn auch Vertreter des evangelischen Arbeiterstandes sich in weitestem Maße zur Mitarbeit an christlichen Liebeswerken bereit finden.

In diesen Tagen findet in Berlin der 2. Kongreß nationaler Arbeiter statt.

Großherzog Friedrich.

Auch außerhalb unserer Heimat kann es uns das liebevolle Empfinden des Deutschen nachfühlen, welche Wehmut in diesen Tagen von uns Besitz ergriffen hat. Großherzog Friedrich war eine von den Gestalten, die man nur sehr schwer vermissen kann; denn sie ist ein Stück von uns geworden. Auch die Aelteren unter uns vermögen ihre Erinnerungen an die Geschichte unseres Landes nicht zu vollziehen, ohne daß irgendwo dieser nun entschlafene Fürst ihrem Auge begegnet. In der Freude an so manchem Wohlgelingen innerhalb unserer öffentlichen Verhältnisse steht er in erster Linie als ein Finder und Förderer segensreicher Gedanken. Der so beglückende Zustand gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens entsprang nicht nur dem Bedürfnis des Volkes, sondern ebensosehr dem Bedürfnis des Großherzogs selbst. Ja man darf sagen, daß dieser Zustand bei uns etwas ganz Selbstverständliches war. Gleichsam der Widerhall seines Wesens, aus dem so garnichts Feindseliges, Ablehnendes heraus schaute, sondern vielmehr immer nur ein schlichtes Suchen nach schlichter Zuneigung, der ehrliche Wille, das Rechte zu tun, die freundliche Aufforderung zu hingebender Mitarbeit. Es ist wohl kaum vorgekommen, daß bei einer Meinungsäußerung oder Willensäußerung des Großherzogs in einem der Landesbürger sich eine Art von Auflehnung oder Trotz oder Entrüstung oder auch nur unwilligen Staunens erhoben hätte. Und wo Maßnahmen der Regierung zur Kritik herausgefordert haben, hat diese doch kaum jemals ihre Spitze irgendwie gegen den hinter diesen Regierungsmaßnahmen stehenden Großherzog gewendet. Vielmehr hat die geheime Erinnerung an ihn alles Scharfe sofort gemildert. Um seinetwillen hat man in allem zum mindesten die gute Absicht eher und deutlicher herausgefühlt, und es hat sich stillschweigend in jedem politischen Kampf der Wunsch hinein gemischt, dem Großherzog nicht weh tun zu wollen. Es hätte wohl nicht leicht jemand eine geheime Freude daran empfunden, irgendwie ihm „die Meinung gesagt zu haben", wie es ja doch sonst im Leben oft genug vorzukommen pflegt. Es war in allen Dingen eine „Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" vorhanden, ungekünstelt, unerzwungen. Und das alles war, wie sehr auch das einzelne Landeskind sich selbst dabei ein kleines Verdienst zuschreiben mochte, doch hauptsächlich die Wirkung dessen, daß das Wesen, die charaktervolle, liebenswerte Eigenart Großherzog Friedrichs die Herzen sich gewann. So war es deswegen auch durchaus das Richtige, daß bei seiner „letzten Fahrt" von der Mainau, dieser lieblichen Friedensinsel im Bodensee, an jedem Orte, durch den der Trauerzug seinen Weg nahm, die trauernden Landeskinder, Beamte, Vereine, Schulkinder, am Bahnhof seiner warteten, und von den Türmen die Glockentöne ihm zur letzten Ruhestätte das Geleite gaben. Es ist leicht zu begreifen, daß da vieler Augen feucht wurden, und vieler Herzen die Empfindung hatten: Hier ist ein guter Geist von unserem Volk hinweggegangen.

Es gehört an der Bahre eines Fürsten zu den notwendigsten Gedanken, daß auch ihnen einmal das letzte Stündlein vorhanden ist, und daß sie ihre Krone, ihre Macht und Herrlichkeit dem wieder zurückgeben, der sie einmal mit diesen vergänglichen Zeichen irdischer Größe geschmückt hatte. Eine versöhnende Macht liegt in solchen Gedanken. Aber nicht minder versöhnend wirkt es, wenn, wie hier, ehrliche Ueberzeugung die Hände falten und bekennen darf: In diesem deinem Diener hast du uns allen viel, viel Gutes getan!

Es ist die Aufgabe der Geschichtsschreibung im besonderen Sinne des Wortes, das Einzelne zu erforschen und das Maß des Tatsächlichen festzustellen, in dem Großherzog Friedrich ein großer Deutscher, und im engeren Badischen Vaterland ein Segenbringer war; alle die vielartigen Samenkörner nachzuweisen, die er aus pflichtbewußtem, treubesorgtem, liebevollem Herzen mit weiser Hand ausgestreut hat. An dieser Stelle muß es uns genügen, sein Charakterbild in kurzen Zügen zu zeichnen und die Stelle anzugeben, die er im religiösen und kirchlichen Leben eingenommen und ausgefüllt hat.

Wie liberal gesinnt Großherzog Friedrich in politischer Beziehung gewesen ist, ist bekannt. Wiederholt wurde in diesen letzten Tagen daran erinnert, daß zur Zeit des Ministeriums Stabel-Lamey es im Volke hieß: „die Kammern sind liberaler als das Volk, die Minister liberaler

als die Kammern, der Großherzog Friedrich ist liberaler als sie alle". Daß er dabei nicht jeden unter der Flagge „Liberal" auftauchenden Wunsch sofort als ein Zeichen heilsamer Vernunft lobte, ist selbstverständlich. Wer wird ihm das verdenken? Es fällt ja schon dem einfachen Bürgersmann oft schwer genug, in dem wogenden Meer liberaler Gedanken in der Stille einen Damm zu ziehen, an dem die Konzessionen aufhören. Fürsten aber sind sozusagen von Natur und durch Beruf konservativer gesinnt. Wenn einer davon trotzdem zu Entgegenkommen gern bereit ist, ja sogar aus eigenem Herzensantrieb liberale Grundideen schafft oder sich aneignet, und sie zu Lebensgrundsätzen seiner Regierung macht, so ist das doppelten Lobes wert. Wie sehr diese liberale Strömung oder Ueberzeugung, dieser liberale Wille auch der politischen Linken Respekt und Zuneigung abgenötigt hat, spricht mit voller Deutlichkeit etwa aus den Worten des Badischen demokratischen Organs:

„Wenn man die politische und kulturelle Entwicklung Badens in Ansehung dieser Tatsachen und an der Entwicklung der übrigen deutschen Bundesstaaten, vor allem Preußens, mißt, so will es verständlich erscheinen, wenn die Demokratie am Grabe dieses Mannes alle Kritik schweigen läßt vor dem einen Gedanken, daß hier eine Fürstenerscheinung dahingeschieden ist, die in außergewöhnlichem Maße volkstümlich war, wegen ihrer staatsmännischen Arbeit, gleichwie wegen ihrer menschlichen Eigenschaften, ihrer Bescheidenheit, ohne an fürstlicher Würde preiszugeben, aber auch ohne nach der Volksgunst zu haschen. . . . Das Leben dieses Mannes ist auch von unserem Standpunkt aus die Quelle reicher politischer und kultureller Fortschritte gewesen. Das muß anerkannt werden in einer Zeit, in welcher so viel Stillstand und Rückschritt in Deutschland hervorbrechen wollen. Wenn Großherzog Friedrich auch unseren Ueberzeugungen und grundsätzlichen Forderungen bis an sein Ende fremd gegenüber gestanden ist, so legen wir einen Kranz an seinem Grabe nieder, weil wir die Empfindung haben, daß es in Baden unter seiner Regierung vorwärts gegangen ist, daß er reichen Sinn für Volkstum und Volksbedürfnisse gehabt hat."

Diese liberale Auffassung ist nun auch der Kirche zugute gekommen, nämlich ihrer Verfassung. Hinsichtlich seiner Glaubensüberzeugung war Großherzog Friedrich jedenfalls durchaus konservativ, wenn auch nicht „orthodox" im extremen Sinne des Wortes. Auf die Seite der Fanatiker hat er sich wohl mit keinem einzigen seiner Gedanken gestellt. Er hat namentlich in der nicht weiter hinter uns zurückliegenden Vergangenheit dem Oberkirchenrat freieste Hand gelassen, die geistige Gleichberechtigung beider Richtungen amtlich anzuerkennen. Freilich zu einer gesetzlichen Festlegung hat er sich nicht verstanden. Wenigstens damals, im Jahre 1867 nicht, als es sich darum handelte, den dahin gehörenden Generalsynodalbeschluß zu sanktionieren. Und auch dem Verlangen eines Teiles der Liberalen auf der letzten Generalsynode, das Apostolikum für fakultativ zu erklären, hat er schärfsten Widerstand entgegengesetzt. Wir verdenken auch das ihm nicht. Als Landesbischof hat er jedenfalls, ganz abgesehen von seiner persönlichen Stellung zu dieser Sache, vor allem auch an die möglichen Folgen eines solchen Beschlusses gedacht. Und daß ihm jede etwaige Aeußerung seiner Landeskirche durch einen Bekenntnissturm zuwider war, ist nur natürlich. Denn die Landeskirche war ihm ebenso sehr wie die Dinge des Glaubens an und für sich ein Gegenstand seiner frommen Liebe. Die im Gesetz festgelegten Grundzüge unserer kirchlichen Verfassung sind jedenfalls liberale. Wohl ist der Großherzog Landesbischof, und ohne seine Namensunterschrift kann kein Beschluß der Generalsynode Gesetz werden. Aber die Generalsynode selbst baut sich auf breiter, wenn man so sagen will, demokratischer Grundlage auf. Es ist bei uns gegenwärtig das Streben vorhanden, die Zahl der Laien im Verhältnis zu den Geistlichen zu vermehren. Man hat nie davon etwas gehört, daß der Großherzog dagegen sich ablehnend verhalten werde.

Was uns aber gerade so wichtig war als diese allgemeine, grundsätzliche Stellung des Großherzogs zu der innersten Lebensfrage der Kirche, das war seine persönliche Anteilnahme am kirchlichen Leben. Er hat ein Recht dazu gehabt, Landesbischof zu sein; denn er war es durch seinen christlichen Charakter. Er hat die Religion nicht aus kluger, politischer Erwägung gepflegt, damit, von seinem Beispiel angeregt, leichter der Gedanke durchgeführt werden könne: „Dem Volk muß die Religion erhalten werden." Vielmehr entsprang hier all sein Mitdabeisein einem eigenen Herzensbedürfnis. Er war da wie ein schlichter Bürger, der noch den gesunden Kern sich bewahrt hat und den stillen Umgang der Seele mit Gott und die Auferbauung des unwürdigen Menschen durch das Wort Gottes zu den Selbstverständlichkeiten des Alltags rechnet. Ehrlich und wahr ist das Selbstbekenntnis, das er mit eigener Hand in die Altarbibel der Karlsruher Schloßkirche geschrieben hat: „Heute, wo uns durch Gottes Gnade gewährt wird, den Tag wiederkehren zu sehen, der uns vor 25 Jahren so unaussprechlich großes Glück brachte, wünschen wir diesem treuen Buch in Dankbarkeit zu bezeugen, daß seine Heilswahrheiten Richtschnur unseres Lebens, Stärkung in unserer Pflichterfüllung, Trost im Leid und der herrlichste Segen gewesen sind auf unserem von Gott so gnadenvoll geleiteten Lebensweg in unerschütterlichem Glauben an den Erlöser und in der festen Hoffnung einer verklärten Ewigkeit."

Wir sehen in dieser schlichten, christlichen Innerlichkeit die Hauptkraft, die sein Wesen so mild und freundlich gestaltet hat. Ohne seine einfache und tiefe Frömmigkeit wäre er jedenfalls nicht „dieser" Großherzog geworden. Für den Geschichtsschreiber wäre es wohl eine außerordentlich erfreuliche und lohnende Arbeit, die Stellen nachzuweisen, an denen sichtbar seine christliche Gesinnung die Triebfeder seiner Anschauungen und Handlungen gewesen ist. An einem leuchtenden Beispiel würde sich wieder einmal herausstellen, daß Frömmigkeit, wenn sie echt ist, nicht der stille Gottesdienst des Kämmerleins bloß bleibt, sondern daß sie als öffentliche Macht heraustritt vor die Schwelle und den Charakter und das Leben bildet.

In der Gestalt des Großherzogs lag etwas Versöhnendes! Wir denken daran, daß heute die Fürsten es nicht mehr so leicht haben wie früher, ihre Stellung inmitten des Volkes oder auf dessen Höhe zu behaupten. Hätten sie weiter nichts mehr als den Glanz der von den Vätern ererbten Krone, sie müßten einen gar harten Kampf um ihre Existenz kämpfen. Daß sie aber auch heute noch fest gewurzelt sind, wenn sie zur Krone die persönliche Würdigkeit fügen, dafür ist Großherzog Friedrich ein sprechendes Zeugnis. Er lebte in den Herzen! Es hat ihm manch einer fröhlich Hurra gerufen, der nach seinen politischen Grundsätzen eigentlich schweigen wollte. Die Entfernung, die uns um des Unterschieds des Standes willen von ihm trennte, ist verkürzt worden durch das Liebenswerte seines Charakters. Wir haben nicht das Gefühl gehabt, daß er himmelhoch über uns stehe, sondern fast neben uns, und daß wir Auge in Auge mit ihm verhandeln. Er war das ehrwürdige, gekrönte Haupt, auch wenn er im schlichten Bürgerkleid oder im schlichten Soldatenrock einher kam. War irgendwo eine wichtige Feier, so galt es allen als etwas Selbstverständliches, daß er mit dabei sei, weil man eben auch wußte, daß es ihm selber eine große Freude bereite, mit dabei zu sein und bekannte Gesichter wieder zu sehen, neue kennen zu lernen und an Vereinen an der gegenseitigen Zusammengehörigkeit sich zu erfreuen. Wer ihn etwa einmal bei der Einweihung einer Kirche gesehen hat, wie er das Amt eines Paten übernahm, der sah auch da nur das ganz und gar nicht „Gemachte"; denn alles paßte zusammen und er stellte in seiner Gegenwart das unauflösbare innere Verbundensein zwischen ihm und dem Volk dar. Und wenn er dann auch sich erhob, um zur Gemeinde, ohne rednerischen Schmuck, gerade aus dem Herzen heraus, klar und wahr vom Frommsten und Heiligsten zu reden, wahrlich, da war er wie ein Presbyter, der geist-

liche Verantwortung für das Heil der Seelen sich aufgetragen weiß.

Die Feder würde fröhlich noch weiter eilen. Diesen Fürsten zu beschreiben ist eine so schöne Arbeit. Aber jetzt hat er seine Augen geschlossen, und die Hand ist kalt geworden, die so manches Mal unter einem wichtigen Dokument die kräftigen Namenszüge eingetragen hat. Er ruht aus von seinen Werken, und seine Werke folgen ihm nach. Glückliche 55 Jahre der Regierung sind es gewesen, die ihn und das Volk mit einander verknüpft haben. Auf ihn angewendet, klingt das Wort „Regierung" fast hart. Es war ein Besorgtsein, ohne für sich selbst einen Vorteil dabei herausschlagen zu wollen. Es war ein Mitfühlen und Mitarbeiten. Ein fortwährendes Errichten edler Denkmale ehrlichen Zusammenwirkens. Wir sehen sie für alle Zeit vor Augen mit unauslöschlicher Dankbarkeit. In der Erinnerung an ihn geht uns auch jetzt das Herz vor Freude auf, da es durch seinen Heimgang mit so großer Traurigkeit erfüllt ist. O. Raupp.

XIV. Internationaler Freidenker-Weltkongreß in Prag.

(Congrès universel de la Libre Pensée, Prague.)

(Schluß.)

Die gemeinsamen Verhandlungen des 10. September galten dem Thema: Trennung des Staates von der Kirche. Das Bündnis von Staat und Kirche beruht auf der Interessengemeinschaft gemeinsamer Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen und ist eins der gefährlichsten Hindernisse jeden Fortschrittes; daher ist nach dem gefeierten Vorbilde Frankreichs die Kirche in die Schranken weniger gefährlicher Privatgesellschaften zurückzuweisen. Den Eindruck ruhiger Sachlichkeit machen die Ausführungen des Geschäftsführers des Deutschen Freidenkerbundes, J. Peter Schmal (München). Die katholische Kirche des Mittelalters habe damit begonnen, in die Staatenregierung einzugreifen, im Gegensatz zu Jesu Worten: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die dann aufkommende evangelische Kirche sei unter den Einfluß ihrer Förderer, der weltlichen Fürsten, geraten, woraus das orthodoxe Staatskirchentum (Beispiel Preußen) entstanden sei. Solche Verbindung des Staates mit der Kirche verstoße aber gegen die wahren Interessen des Staates (als einer interkonfessionellen Rechts- und Kulturgemeinschaft), um den es traurig bestellt wäre, wenn er die Kirche als geistige Gendarmerie zu seinem Beistand gebrauchte, habe andererseits auch der Kirche geschadet, indem diese durch die Vernachlässigung ihrer wahren Aufgaben in Verfall geraten sei und an Ansehen eingebüßt habe. Ein von einem andern Redner (Prof. Krejči) vorgetragener Gedankengang war folgender: So lange die Kirche der Ausdruck lebendigen Volksglaubens war, war es ganz natürlich, daß sich der Staat ihren Interessen unterordnete. Heute haben sich ihren Glauben an die Dogmen der Kirche nur jene Volksschichten bewahrt, die der fortgeschrittenen Errungenschaften der Zeit am wenigsten teilhaftig sind. Die gebildeten Elemente der Bevölkerung mit ihrem freien Denken haben aber ein Recht, mindestens in gleicher Weise berücksichtigt zu werden wie die ungebildeten. Daher hat der Staat hier Neutralität zu bewahren, schon deshalb, damit die Religion beweise, ob sie noch lebensfähig ist oder nicht. Ein dritter Referent, der Kongreß-Vizepräsident Schriftsteller Zenker (Wien) tritt für die Einziehung der Güter der „Toten Hand" ein. Nach vielen andern erklärt ein letzter (sozialdem. Abg. Wutschel), daß die Durchführung der Trennung des Staates von der Kirche an ein allgemeineres Platzgreifen besserer, von der alten Religion frei machender Erkenntnisse gebunden sei.

Am 11. September erhielt zunächst noch ein Redner (Reichsratsabg. Dr. Ofner) zu dem Gegenstande vom Tage vorher das Wort. Durch Hervorhebung zweier Gedanken erhält dieser noch eine neue Beleuchtung: 1. Das Innenleben des einzelnen ist ein Mysterium, in das der Staat nicht das Recht hat mit seiner rauhen Hand einzugreifen. 2. Die Kirche ist eine geschlossene äußere Organisation mit eigenen Autoritätsansprüchen, die deswegen nicht als Staat im Staate von diesem geduldet werden kann.

Nunmehr kam das nächste Thema „Patriotismus und freier Gedanke" an die Reihe. Zwei Anschauungen traten hier einander gegenüber. Die eine erwärmt sich für den Patriotismus, der nur nicht kriegerisch gerichtet und chauvinistisch geartet sein soll, als den Sinn für das der Nation (wie dem Einzelindividuum) zustehende Recht, sich in seiner Eigenart auszuleben (Schranke: das gleiche Recht anderer Nationen). Die andere verwirft den Patriotismus als eine künstliche Züchtung, erkennt dagegen in dem Streben des Individuums, sich auch in seiner nationalen Eigenart auszuleben, einen natürlichen Nationalismus an und bekennt sich im übrigen zu dem Grundsatz: ubi bene, ibi patria.

Es folgten unter dem zusammenfassenden Obertitel „Die weltliche Gesellschaft" Vorträge über die Reform des Eherechtes, die Freiheit des Gewissens, die gesellschaftliche Stellung der Frau, sowie über Feuerbestattung. Die Ehe hat als ein Vertrag rein privatrechtlicher Natur zu gelten. Die Ehefrau soll dem Ehemanne gleichstehen (wie auch das uneheliche Kind dem ehelichen). — Mädchen und Frauen ist eine höhere Bildungsmöglichkeit zu gewähren und unbeschränkte Zulassung zu allen dadurch erreichbaren Anstellungen, ebenso den Mädchen obligatorische Ausbildung zur Mutter und Hausfrau. Die Frauen haben auch politische Rechte zu genießen; und erwünscht ist die fakultative Erteilung des Titels Frau an alle großjährigen weiblichen Personen. Die Lage der Prostituierten, die für die im Namen der Sittlichkeit verübten Sünden der Gesellschaft büßen müssen, ist aus humanitären und hygienischen Gründen zu bessern. — Die Moral, die sich vom Autoritativen zum Gewissensmäßigen entwickelt hat, kann nur bei Gewissensfreiheit gedeihen; wie die freie Vernunft die unerläßliche Bedingung einer wissenschaftlichen Kultur ist, ist das freie Gewissen die Bedingung der sittlichen Kultur. — Krieg auch den Vorurteilen gegen die Leichenverbrennung!

Am letzten Tage, dem 12. September, wurde über die Arbeiten der zu den einzelnen Beratungsgegenständen gewählten Kommissionen Bericht erstattet und gelangten deren Resolutionsanträge zur Abstimmung. Diese Resolutionen entsprechen im allgemeinen dem Geiste der gehaltenen Referate. Die Schulkommission hat sich für Einführung des Moralunterrichts an Stelle des Religionsunterrichts entschieden. Jedoch soll in den Elementarklassen die sittliche Unterweisung nur eine gelegentliche sein, „um bei geeigneten Anlässen und Lehrfächern im Kinde die Gefühle der Menschenwürde, der Duldsamkeit, der Gerechtigkeit und allgemein menschlichen Solidarität zu entwickeln." Auch auf die Entwicklung des Begriffs des Naturgesetzlichen im Kinde wird gedrungen. Ebenso ist die Forderung der Einheitsschule und der vollständigen Unentgeltlichkeit jedweden Unterrichts auf allen Stufen in das Programm aufgenommen. Die Schulaufsichtsbehörde soll vom Lehrpersonal und den Familien gewählt werden, jedes Kind das Recht haben, in seiner Muttersprache unterrichtet zu werden. Sämtliche vorgeschlagenen Resolutionen werden vom Kongreß angenommen, eine der Kommission für „die weltliche Gesellschaft" mit Zusatz, wonach unter anderm die Eidesleistung durch das Gelöbnis zu ersetzen ist. Schwierigkeiten macht nur die Durchbringung des Vorschlages der Kommission für „Patriotismus und freier Gedanke". Die betreffende Resolution hat sich auf den Boden der ersten der hier einander entgegenstehenden Anschauungen gestellt. Da nimmt die andere noch einmal den Kampf mit ihr auf und beantragt eine den „Staatspatriotismus" direkt verurteilende Resolution. Nur mit Mühe gelingt es dem Generalsekretär Furnémont, welcher zugleich Kommissionsvorsitzender ist, und dem Kongreßpräsidenten Bartošek, welcher

schließlich erklärt, daß die Versammlung nicht zu debattieren, sondern nur über die offiziellen Resolutionen abzustimmen habe, die Scharfmacher mit ihrem anscheinend übermächtigen Anhang zum Schweigen zu bringen und den gestörten Frieden der Versammlung wiederherzustellen.

Der nächste Weltkongreß findet 1910 in Brüssel statt. Das dortige Generalbureau des „Freien Gedankens" wird ein ständiges und erhält einen bezahlten Sekretär. Für 1908 ist ein europäischer Kongreß in Zürich in Aussicht genommen. Nach Prag wird die Weltliga 1915 zurückkehren.

Noch sind einige besondere im Verlaufe der diesjährigen Verhandlungen erfolgte Kundgebungen zu erwähnen. Am Tage der Eröffnung des Kongresses waren in der böhmischen Stadt Prachatitz Zusammenstöße zwischen Deutschen und Tschechen erfolgt. Der Kongreß nahm zu denselben Stellung, indem er sie verurteilte. In den Text der diesbezüglichen Resolution geriet ohne Wissen des deutschen Antragstellers ein Satz, welcher sich dabei der Minorität, d. h. in diesem Falle der tschechischen, ausdrücklich annahm. Der Antragsteller und einige andere Deutschösterreicher zogen sich infolgedessen vom Kongreß zurück und die deutsche Presse hallte von lebhaften Entrüstungsäußerungen wider. Man sprach dem Richter, der hier Partei ergriff, die Berechtigung zu seinem Amte überhaupt ab, schon allein deswegen, weil ihm die nötige Kenntnis der Verhältnisse mangelte. Eine weitere Resolution des Kongresses forderte auf Grund eines von dem spanischen Delegierten Francisco Ferrer eingebrachten und von Bartošek und Furnémont unterstützten Antrages die Freilassung dreier in Spanien verhafteter Freidenker. Ein von anwesenden und nichtanwesenden namhaften Gesinnungsgenossen (so Bruno Wille, Lombroso, Maxim Gorki) unterschriebener Protest gegen den neuen päpstlichen Syllabus, der mit Rücksicht auf die österreichischen Gesetze zur Abstimmung nicht zugelassen werden konnte, gelangte nur zur Verlesung.

Endlich ist zu berichten, daß die Liga „zur Wahrung der freien Meinungsäußerung" auch zweimal ein kurzes freies Wort mit Andersdenkenden tauschte. Die deutsche Sektion veranstaltete einen öffentlichen Diskussionsabend. Es hatten auf demselben aber erst drei Freidenker und zwei römische Theologen die Waffen gekreuzt, da erfolgte die polizeiliche Auflösung der Versammlung. Schreiber dieses hat in einer Kommissionssitzung des Kongresses das Wort erhalten und darauf hingewiesen, daß der Kampf der Freidenker in erster Linie der katholischen Kirche gelte, nicht der evangelischen; und das sei auch recht so, denn soweit diese mit unter deren Gericht falle, sei sie noch von katholischem Wesen durchsetzt. Aber in der evangelischen Kirche gebe es doch auch freiheitliche Kreise, die mit den Freidenkern ganz auf demselben Boden des freien Gewissens, Glaubens, Forschens und Denkens ständen, wenn sie auch von dieser gemeinsamen Grundlage aus zu anderen Glaubensüberzeugungen als jene gelangt seien und gelangten. Ja, das protestantische Grundprinzip vom allgemeinen Priestertum bedeute doch, daß jeder der verantwortliche Hüter seiner eigenen Seele sei, also schon ein Aufsichselbststellen des Individuums. Das Vorhandensein der evangelischen Kirche an sich sei bereits ein Protest gegen den Klerikalismus. Mit Unrecht sei daher auf diesem Kongreß gleicherweise zum Austritt aus der evangelischen wie der katholischen Kirche aufgefordert. Im Gegenteil habe der „Freie Gedanke" Anlaß, sich mit dem freiheitlichen Protestantismus zu verbinden zu um so wirksamerer Erkämpfung der gemeinsamen praktischen Forderungen. Diese beständen in großem Umfange, insofern die echt protestantische Losung „reinliche Trennung des Geistlichen und Weltlichen!" auch diesem Kongresse vorschwebe, hier zumeist aus Feindschaft gegen den Gottesglauben, wie dort aus Liebe zur wahren Religion hochgehalten. Die in dem bezeichneten beschränkten Sinne sich empfehlende Bundesgenossenschaft solle hiermit von dem anwesenden Vertreter des freiheitlichen kirchlichen Protestantismus angeboten werden. Die Antwort auf dieses Anerbieten ist eine Ablehnung gewesen in zwei temperamentvoll gehaltenen Reden, einer deutschen von Ida Altmann und einer französischen von Hins. — —

Haida (Böhmen). Rud. Walbaum.

Vereine und Versammlungen.

Ferienkursus für ev. Theologen aus Rheinland und Westfalen in Bonn.

Dienstag, den 22. Oktober: 3—5 Uhr nachm. Professor Ecke: „Die Frage nach dem bleibenden Ertrag der von A. Ritschl ausgegangenen theologischen Bewegung angesichts neuester religionswissenschaftlicher Entwicklungen." 5—7 Uhr nachm. Professor Boehmer: „Luthers Christentum im Lichte der neueren Forschung und Religionskritik." 8 Uhr nachm. Besprechung des Vortrages von Professor Ecke. Geschäftliches.

Mittwoch, den 23. Oktober: 9½—10½ Uhr vorm. Professor Boehmer w. o. 11—1 Uhr vorm. Professor Ecke w. o. 5—6 nachm. Professor Boehmer w. o. 6—7 Uhr nachm. Professor Ecke w. o. Schluß. 8 Uhr nachm. Besprechung beider Vorträge.

Donnerstag, den 24. Oktober. 9—11 Uhr vorm. Prof. Boehmer w. o. Schluß. 11½ Uhr vorm. Besprechung des Vortrags von Prof. Boehmer. Geschäftliches.

Die Vorträge und Besprechungen finden im ev. Gemeindehaus, Rathausgasse 2, statt.

Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlich eingeladen.

Versammlungskalender.

15.—16. Oktober	II. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Hamburg.
22.—23. „	Nederlandsche Protestantenbond in Nymegen.
22.—24. „	Ferienkursus in Bonn.
30. „	Jahresfest des Protestantischen Vereins der Pfalz in Eukenbach bei Kaiserslautern.

Neue Erscheinungen!

Baumann, Prof. **Die Gemütsart Jesu.** 5 Bg.	1,60
Becker, Dr. J. **Das deutsche Manchestertum**	3,—
Bélart, Hans. **Nietzsche und Wagner** . . .	2,—
Die Freude. Ein Hausbuch deutscher Art. 6. Band	1,80
† **Goltz,** Frhr. v. d. **Kirche und Staat.** Aus dem Nachlaß herausgegeben	3,—
Hegel. Phänomenologie des Geistes. Herausgegeben von G. Lasson . . . . geb. 6,—,	5,—
Kabisch, R. **Gottes Heimkehr.** Die Geschichte eines Glaubens . . . . . . geb. 4,80, kart.	3,80
Pontoppidan. Tapfer und fröhlich geb. 2,80,	1,80
Stephan, Lic. H. **Luther in den Wandlungen seiner Kirche.** 5 Bogen	1,50
Wildenbruch, E. von. **Die Rabensteinerin.** Schauspiel. 139 S.	1,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb Schöneberg-Berlin.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt** nur **15 Pfennig** (statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.